

Beiträge zur Geschichte der Pharmazie

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie · International Society for the History of Pharmacy

ISSN 0341-0099

38. Jahrgang 1986 · Band 31 · Nr. 31

Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung

Leitung: Dr. Paul-Hermann Berges

Die medizinisch-chirurgische Josepfsakademie in Wien und die Pharmazie

Von Kurt Ganzinger, Wien

Vor 200 Jahren, am 7. November 1785, erfolgte in Wien die feierliche Eröffnung der von Kaiser Joseph II. in einem eigens dafür errichteten stattlichen Gebäude gestifteten medizinisch-chirurgischen Militärakademie zur Heranbildung tüchtiger Feldärzte, die bald auch kurz „Josephinum“ genannt wurde.

Von den Lehrmitteln, mit denen sie großzügig ausgestattet war, sind dort bis heute die einmalige reichhaltige Sammlung anatomischer und geburtshilflicher Wachspräparate, die Mustersammlung chirurgischer Instrumente und die rund zehntausend Bände umfassende Bibliothek erhalten. Dem klinischen Unter-

richt diente das unmittelbar benachbarte, gleichfalls neu erbaute Militärspital (Abb. 1).

Das Josephinum besaß von Anfang an Beziehungen zur Pharmazie. Sein erster Direktor Johann Alexander Brambilla (1728–1800) trug als Protochirurg und oberster Feldarzt der Armee auch für deren Arzneiversorgung Verantwortung, und der Professor der Chemie und Botanik war jeweils zugleich Direktor der Feldapotheken und der Medikamentendepositorien in Pest, Prag, Brünn und Graz. Er hatte diese regelmäßig ein Jahr um das andere, vor allem aber die Feldspitalapotheke und das große Feldlaboratorium zu Wien, öfters zu visitieren.

Erster Professor der Chemie und Botanik war zwei Jahrzehnte lang Joseph Jakob Plenck (1735–1807). Als ein ungemain fruchtbarer medizinischer Schriftsteller hat er im Laufe der Jahre für fast alle propädeutischen, theoretischen und klinischen Fächer der Heilkunde brauchbare Kompendien in lateinischer und deutscher Sprache verfaßt, die meist mehrere Auflagen erlebten, oft auch in andere Sprachen übersetzt und in anderen Ländern gedruckt worden sind. Er hatte, noch als Professor der Chirurgie, Anatomie und Geburtshilfe

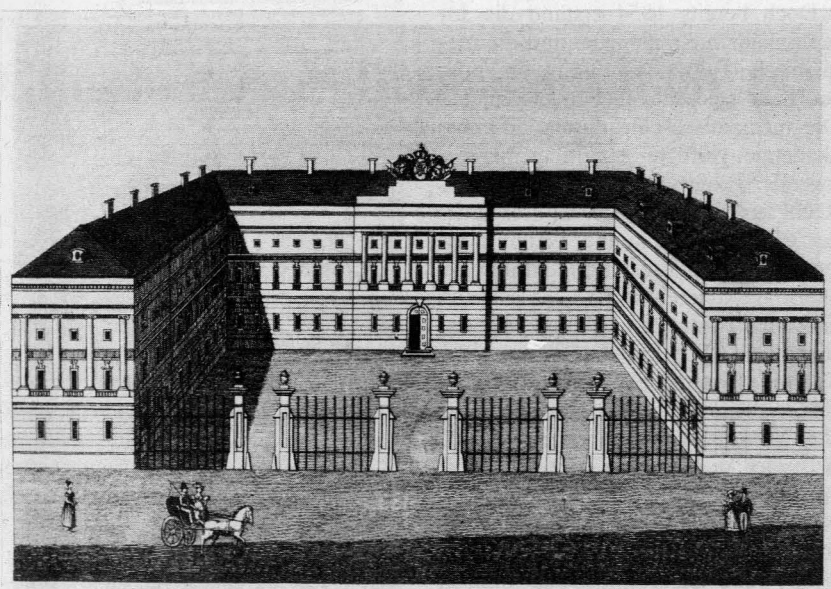


Abb. 1: Das „Josephinum“ (unsignierter Kupferstich)

an der 1769 gegründeten medizinischen Fakultät der Universität des Königreichs Ungarn in Tyrnau in der Slowakei, eine „Pharmacia chirurgica“, Vienne 1775, mit der Beschreibung der in der Wundheilkunde gebräuchlichen zubereiteten und zusammengesetzten Arzneimittel verfaßt*. Seit 1788 veröffentlichte er in acht Bänden ein illustriertes Prachtwerk „Icones Plantarum medicinalium“, 1802 ein schmales Bändchen „Elementa Chymiae pharmaceuticae“.

Als unter Kaiser Franz II. das Habsburgerreich erstmals eine Militärpharmakopöe erhalten sollte, wurde zur Erlangung von Entwürfen dafür eine wissenschaftliche Preisaufgabe im In- und Ausland ausgeschrieben – wohl ein seltenes Ereignis in der Geschichte der Arzneibücher. Eine Kommission aus namhaften Ärzten und einigen Apothekern hatte die eingelangten 41 Schriften zu prüfen und für die besten die ausgesetzten ansehnlichen Geldpreise zu verleihen. Eine der letzteren war übrigens von Professor F. A. C. Gren (1760–1798) in Halle verfaßt. Nach diesen Entwürfen gab die Josephsakademie im Jahr 1795 die Pharmacopoea Austriaco-castrensis heraus und dazu in deutscher Sprache „Erläuterungen der neuen Österreichischen Militärpharmakopöe zum Gebrauche der Feldärzte“. Weitere von der Medizinisch-chirurgischen Josephsakademie bearbeitete Ausgaben erschienen zunächst 1820 als „Pharmacopoea Austriaco-castrensis“ und dann 1841 als „Pharmacopoea castrensis Austriaca“.

Der 1796 zum Professor der Pathologie, Therapie, Materia medica und Rezeptschreibekunst ernannte Johann Adam Schmidt (1759–1809) verfaßte als Grundlage für seine Vorlesungen das Manuskript zu einem „Lehrbuch der Materia medica“. Es erschien 1811 posthum im Druck (Abb. 2 und 3). Darin unterschied Schmidt erstmals innerhalb der Arzneimittellehre deutlich die naturhistorisch-physiographische Behandlung der Arzneistoffe als „Pharmacognosis“ von der Beschreibung ihrer Wirkung als „Pharmacodynamik“. Die zeitgenössische Kritik hat diese „vom Verfasser neu geschaffenen Worte“ ausdrücklich vermerkt. Schmidt hat sich ihrer wohl auch in seinen letzten Lebensjahren, spätestens 1809, bei seinen Vorlesungen in der Josephsakademie bedient.

Als Folge der Revolution von 1848 wurde das Josephinum als militärärztliche Lehranstalt aufgehoben und das



Abb. 2: Johann Adam Schmidt (1759–1809). Kupferstich von C. H. Rahl nach einem Gemälde von J. A. Kappeller, Wien 1801 (Bildarchiv des Instituts für Geschichte der Medizin, Wien)

Gebäude der Wiener Universität überlassen, die darin einige theoretische Lehrkanzeln der medizinischen Fakultät unterbrachte. So errichtete der 1849 ernannte Ordinarius für allgemeine Pathologie, Pharmakologie und Pharmakognosie Carl Damian Schrott (1802–1887) hier ein anfangs bescheidenes pharmakologisches Institut und hielt von nun an regelmäßig eine sowohl für Mediziner wie für Pharmazeuten bestimmte Vorlesung über Pharmakognosie. Für die letzteren schrieb sie der 1853 erlassene „Lehrplan für das Magisterium der Pharmazie“ verbindlich vor.

Doch bereits 1854 erstand die Josephsakademie aufs neue, und die medizinische Fakultät mußte in ein anderes, nahe gelegenes Gebäude weichen. Die medizinisch-chirurgische Josephsakademie verfügte jetzt über hervorragende Professoren und besaß das Recht zur Verleihung des Doktorgrades der gesamten Heilkunde, während sie zuvor bloß Magister und Doktoren der Chirurgie kreieren konnte. Sie war nun der medizinischen Fakultät nahezu ebenbürtig. Von ihrem Professor der Chemie Franz Cölestine Schneider (1813–1897) stammen u. a. ausführliche Kommentare zur Pharmacopoea Austriaca V von 1855, zur Ph. A. VI von 1869 und zur Ph. A. VII von 1889. Nach Plänen, die er als Inspektor der Militärmedikamentenregie verfaßte, wurde 1856 das Hauptlaboratorium in Wien mit dampfbeheizten Apparaten und mit durch Dampfkraft betriebenen

Maschinen völlig neu eingerichtet. Der gleichfalls als Inspektor der Militärmedikamentenregie tätige Professor der Pharmakologie und Pharmakognosie Wenzel Bernatzik (1821–1903) verfaßte, nunmehr in deutscher Sprache, 1859 die vierte Ausgabe und 1872 die fünfte Ausgabe der Österreichischen Militärpharmakopöe und veröffentlichte dazu umfangreiche Kommentare. Zu den ersten Schülern der wiedereröffneten Josephsakademie zählte der Apothekersohn August Emil Vogl (1833–1909) aus Mährisch-Weißkirchen. Er kehrte nach Abschluß des Studiums und kurzer praktischer Tätigkeit als Militärarzt wieder an das Josephinum als Assistent der Lehrkanzel für Chemie und dann der Naturgeschichte zurück. Hier begann er sich der mikroskopischen und mikrochemischen Untersuchung der Pflanzendrogen zu widmen. Er habilitierte sich 1864 damit als Privatdozent an der Universität und wurde dort 1874 der Nachfolger Professor Schrotts.

Im gleichen Jahr 1874 wurde das Josephinum als Lehranstalt endgültig geschlossen. Das Gebäude blieb Sitz des Militärsanitätskomitees, und so entstand hier 1891 auch die sechste und letzte Ausgabe der Österreichischen Militärpharmakopöe.

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs im Herbst 1918 und der Auflösung des Habsburgerreichs und seiner Armee ging das Gebäude des Josephinums wieder in den Besitz der Wiener Universität über. Hier errichtete der Medizinhisto-

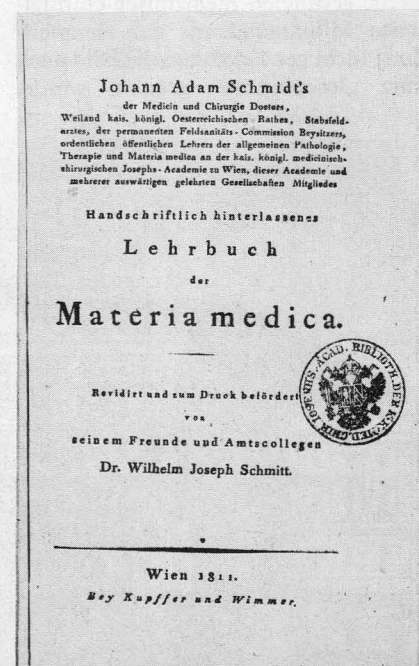


Abb. 3: Das posthum erschienene „Lehrbuch der Materia medica“ Johann Adam Schmidts, Wien 1811

* Vgl. H. Schelenz: Geschichte der Pharmazie, Berlin 1904, S. 569.

riker Professor Max Neuburger (1868–1955) im Jahr 1920 in Verbindung mit den vorhandenen Sammlungen das Institut für Geschichte der Medizin und kündigte erstmals auch eine Vorlesung über Geschichte der Pharmazie an. Seit 1921 konnte Professor Richard Wasicky (1884–1970) als Vorstand des 1904 nach der Emeritierung Vogls aus dem pharmakologischen Institut hervorgegangenen Pharmakognostischen Instituts für dieses neue Räume im Erdgeschoß des Josephinums gewinnen. Die Vergrößerung des Instituts war notwendig geworden durch die pharmazeutische Studienordnung von 1922. Mit ihr wurde die Zahl der Semester von vier auf sechs vermehrt und die praktische Ausbildung in der Apotheke in die Zeit nach dem Abschluß des Studiums und der Erwerbung des Magistergrads verlegt. Neben der Einführung neuer Lehr- und Prüfungsfächer, wie Physikalische Chemie, Pharmakodynamik und Toxikologie sowie Hygiene, erfuhr vor allem der pharmakognostische Unterricht eine Vermehrung durch Ausdehnung der fünfständigen Vorlesung von einem auf zwei Semester und der bisher auf die mikroskopische Untersuchung beschränkten Übungen durch Einbeziehung der chemischen und biologischen Wertbestimmung der Arzneidrogen von einem auf drei Semester als ganztägiges Praktikum. Für dieses konnte das zuletzt 1914 nach den Forderungen der Zeit großzügig eingerichtete ehemalige

chemisch-bakteriologische Laboratorium des Militärsanitätskomitees benutzt werde; für die neueingeführten Lehrveranstaltungen „Theoretische Grundlagen der Rezeptur und der pharmazeutischen Technik mit Übungen“ wurde die zuletzt im Josephinum bestehende Garnisonsapotheke zur Studienapotheke umgebaut, beides z. T. unter Übernahme bisher dort tätiger Personen. Im Josephinum fand auch die große Drogensammlung des Instituts samt Herbarium Platz, 1926 wurde ein Arzneipflanzengarten angelegt. So konnte Wasicky, der sich von Anfang an zu der von Tschirch vertretenen Auffassung der Pharmakognosie als einer experimentell betriebenen Wissenschaft bekannte, räumlich und personell die Voraussetzungen für eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit schaffen. Nach Wasickys Ausscheiden aus seinem Wiener Lehramt im Jahr 1938 wurden im darauffolgenden Jahr unter dem Institutsvorstand Professor Adolf Mayrhofer (1881–1965) die bis dahin noch in einem anderen Gebäude untergebrachten Teile des Pharmakognostischen Instituts hierher verlegt.

Seither teilen sich das Institut für Geschichte der Medizin und das Institut für Pharmakognosie der Universität Wien und neuerdings auch die Lehrkanzel für Arzneiformenlehre in den Besitz des Gebäudes der vor zwei Jahrhunderten eröffneten einstigen Medizinisch-chirurgischen Josephsakademie.

Literatur

- Ganzinger, Kurt: Die Österreichische Militärpharmakopöe 1795. In: *Österr. Apoth. Ztg.* 7 (1953) 378.
 Ders.: Aus der Geschichte der Militärpharmazie. In: *Österr. Apoth. Ztg.* 13 (1959) 114, 133.
 Ders.: Die Sammlung Martius am Pharmakognostischen Institut der Universität Wien. In: *Pharmaz. Ztg.* 105 (1960) 968.
 Ders.: Die Wiener medizinisch-chirurgische Josephsakademie und ihre Beziehungen zu Pharmazie. In: *Österr. Apoth. Ztg.* 17 (1963) 324.
 Ders.: Aus der Geschichte der Pharmakognosie an der Universität Wien. In: *Dtsch. Apoth. Ztg.* 115 (1975) 506.
 Ders.: Über die Termini „Pharmacognosie“ und „Pharmacographia“, ein Beitrag zur Geschichte der pharmazeutischen Wissenschaften. In: *Med. hist. J.* 14 (1979) 186.
 Ders.: Zur Geschichte der Termini Pharmakognosie und Pharmakodynamik. In: *Sci. Pharm.* 50 (1982) 19.
 Ders.: Professor Richard Wasicky und die pharmazeutische Studienreform von 1922. In: *Österr. Apoth. Ztg.* 38 (1984) 345.

Anschrift des Verfassers:
 Universitätsprofessor Mag. pharm.
 Dr. phil. Kurt Ganzinger
 Penzinger Straße 58
 A-1140 Wien

Giftscheine aus Bernau um 1800

Von Wolfgang Caesar, Heidelberg

Das Deutsche Apotheken-Museum erhielt unlängst als Leihgabe von Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Horst Böhme, Marburg, eine Sammlung von 297 fortlaufend nummerierten Giftscheinen. Sie gibt für die Zeitspanne von 1776 bis 1807 ein anschauliches Bild über den Verkauf von Giften durch die Apotheke in Bernau/Brandenburg (1) (Abb. 1).

Über Lagerung und Abgabe von Giften gab es bekanntlich schon seit der Frühzeit der Apotheke entsprechende Vorschriften. Das Preußische Medizinaledikt von 1725 behandelte diesen

Punkt im Kapitel „von den Apothekern“ und verbot denselben, Gifte „ohne vorgezeigten Schein vom Medico“ zu verabreichen (2).

Der Arzt trug jedoch nur dann die Verantwortung für die Verordnung von Giften, wenn sie von seinen Patienten als Arznei benötigt wurden. Bisweilen waren aber Gifte auch für andere, nicht-medizinische Zwecke erforderlich. Die Kontrolle über den Verkauf und die Verwendung dieser Gifte wurde mit Hilfe von Giftscheinen ausgeübt. So heißt es im besagten Medizinaledikt:

„Da aber [dem Apotheker] bekannte redliche Leute einig Gift, so sie in ihrer Handthierung gebrauchen, durch ihr Gesinde abholen ließen, kann solches gegen deren ausgestellten Schein abgefolget werden“ (3).

Die revidierte Preußische Apothekerordnung von 1801 äußerte sich zu diesem Punkt noch ausführlicher: Zunächst bestimmte sie, daß als „directe Gifte“ alle Arsenicalia, Quecksilbersublimat und -präcipitat (HgCl_2 bzw. Hg_2Cl_2), Euphorbium und Weiße Nießwurz (*Veratrum album*) anzusehen



Abb. 1: Bildnis der Apotheke in Bernau aus dem Jahre 1864, damals schon „Adler-Apotheke“ genannt. Das Wahrzeichen ist über dem Eingang an der Ecke des Hauses angebracht.

seien. Dann ermahnte sie die Apotheker, Arsenicalia und Mercurialia säuberlich voneinander getrennt aufzubewahren.

Sicherung gegen Mißbrauch

Als nächstes ging es um die Verabreichung dieser Materialien. Dieser Abschnitt ist so aufschlußreich, daß er hier zitiert werden soll: „Außer den Fällen, daß einer oder der andere Artikel nach Recepten, wenn solche von approbirten Aerzten und Wund-Aerzten verschrieben worden, zu dispensiren ist, darf der Apotheker solche im Handverkauf nur allein zur Anwendung als Viehharzney-Mittel, zum technischen Gebrauch für Mahler, Färber, und andre Künstler und Handwerker, die deren zu ihren Arbeiten bedürfen, imgleichen zu Tilgung schädlicher Thiere, verkaufen. Diese Verabfolgung darf aber nur gegen gültige Scheine, und blos an sichere, unverdächtige, und gesetzmäßig dazu qualifizierte Personen geschehen. Hierunter sind zu verstehen: Personen aus der Klasse der Honoratioren, Königl. Bediente vom Militair- und Civil-Stande, Gutsbesitzer, Prediger, ansässige Bürger und Eigenthümer, auch Landwirthe, wenn sie vom Apotheker gekannt sind. In den Scheinen ist ausdrücklich anzugeben, zu welchem Gebrauch das Gift bestimmt ist. Die Scheine selbst müssen von denjenigen Personen, welche die Giftwaaren verlangen, eigenhändig geschrieben und mit ihrem Petschaft besiegelt seyn; auch nicht etwa von verdächtigen Personen, von Kindern, oder unsichern Dienstboten überbracht werden.

Landwirthe und andre zum Empfangen benötigter Gift-Waaren qualifizierte, dem Apotheker aber nicht persönlich bekannte, Personen haben sich durch ein von der Obrigkeit oder den Predigern des Orts bezubringendes Attest zu legitimiren“ (4).

Die Giftscheine mußten vom Apotheker als Vorsichtsmaßnahme gegen Mißbrauch der Venena numeriert und sorgfältig aufbewahrt werden. Das in Bernau verkaufte Gift wurde vornehmlich zu Viehharzney, zu technischen Zwecken und zur Vernichtung von Ungeziefer gebraucht. Auf den ersten, bis 1797 unterzeichneten 63 Giftscheinen findet sich 38mal die Bescheinigung über die Abgabe von „Ratzenpulver“ oder Arsenicum zur „Vertilgung der Ratten und Mäuse“ (Abb. 2). Etwas ungewöhnlich war der Fall eines Predigers, der sich Gift verkaufen ließ, „welches ich in ein Paar Pflaumen machen will, um einen Marder damit zu fangen“. Übrigens wurde in der Umgangs-

sprache unter dem in Apotheken erhältlichen „Gift“ schlechthin das Weiße Arsenik (As_2O_3) verstanden.

Belieferung für handwerklichen Gebrauch

Bis zum Jahre 1801 kam es insgesamt zwölfmal vor, daß Müller und Schmiede sich Arsenicum, Antimon oder Mercurialia bzw. Quecksilber erbaten, um Eisen zu härten, wobei dieses achtmal als „Mühleneisen“ spezifiziert wurde. Auf einem Giftschein wurde ausgeführt, daß der betreffende Müller „zur Verhärtung des Eisens an der Spille, worauf der Mühlenstein liegt, Gift bedarf“. Die „Spille“ war die senkrechte Achse, welche die Drehbewegung des Mühlengetriebes auf den oberen Mühlenstein bzw. Läuferstein übertrug und naturgemäß stark beansprucht wurde. Die Fragen, wie das Verfahren der Eisenhärtung gehandhabt wurde und weshalb die Chemikalien offensichtlich austauschbar sein konnten, müssen hier unbeantwortet bleiben. Jedenfalls bedienten sich Goldschmiede seit dem Mittelalter des Arseniks, um Kupfer zu härten, und Nadeln galten als härter und elastischer, wenn ihrer Legierung Arsenik zugesetzt worden war (5).

Nach 1801 ist die Verwendung der metallischen Gifte durch Schmiede oder Müller in Bernau nicht mehr nachzuweisen. Nur sehr sporadisch war der anderweitige technische Gebrauch dieser Gifte: Einmal (1804) wurde Weißes Arsenik zum Zweck der Rotfärbung abgegeben, und zweimal erhielt ein Tischler „Aurum“ (hierbei dürfte es sich um „Aurum philosophorum“, eine Antimonverbindung, gehandelt haben), um damit Farben zu bereiten.

Gifte für die Tierheilkunde

Von etwa 1800 an verließ die weitaus größte Menge der Gifte – und zwar fast ausschließlich Weißes Arsenik – die

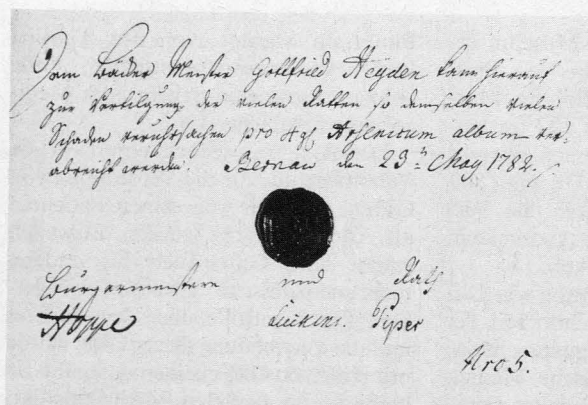


Abb. 2: Attest des Magistrats der Stadt Bernau, das als Giftschein Nr. 5 abgeheftet wurde: „Dem Bäcker Meister Gottfried Heyden kann hierauf zur Vertilgung der vielen Ratten so demselben vielen Schaden verurursachen pro 4 g (roschen) Arsenicum album verabreicht werden.“

Apotheke für Pferdekuren, insbesondere zur Beseitigung der Pferderäude. Im Jahre 1800 waren es 22 Lot (= 11 Unzen zu etwa 30 g), 1803 bereits 283 Lot und 1806 sogar über 500 Lot (ca. 7,5 kg), wozu noch 13 Unzen Arseniksalbe kamen, die ein Dorfschulze aus der Nachbarschaft für seine Gemeinde in Empfang nahm. Die durchschnittliche Abgabemenge lag bei sechs bis zehn Lot pro Schein. Manchmal ist statt des Gewichtes der gezahlte Geldbetrag angegeben, aus dem sich wegen der Preisbindung die Gewichtsmenge ableiten läßt. Für die Behandlung eines Pferdes wurden etwa zwei bis drei Lot Arsenik benötigt; dennoch können wir uns keine genaue Vorstellung von dem Ausmaß der Seuche machen, weil sicherlich auch Pferdekuren ohne die Verwendung von Arsenik durchgeführt wurden. In den Roßbarzneisammlungen der sogenannten Stallmeisterzeit (ca. 1250 bis 1750) zum Beispiel, in denen es nie fehlte, war es doch nur ein Mittel unter vielen anderen.

Die Besitzer der befallenen Pferde besorgten sich das Arsenik nur teilweise selbst, überwiegend holten es sich berufsmäßige Pferdeheiler, deren Namen immer wieder auf den Giftscheinen auftauchen (Abb. 3). Sie waren reine Empiriker, hatten keinen wissenschaftlichen Unterricht genossen und waren auch nicht – wie später die examinieren Veterinärmediziner – befugt, eine Hausapotheke zu führen. Aus diesem Personenkreis verdient der Scharfrichter Kauffmann besondere Beachtung.

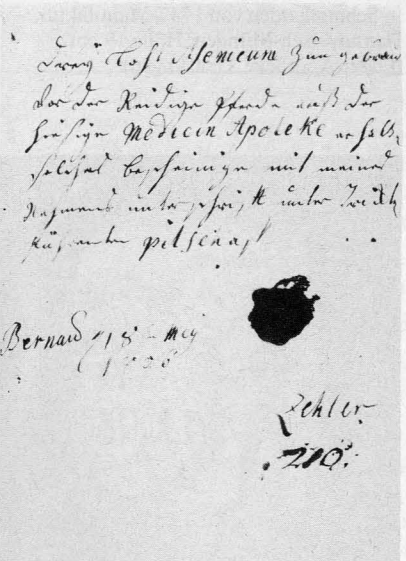


Abb. 3: Ein von dem Pferdeheiler Zehler gesigelter und unterzeichneter Giftschein: „Drey Loht Asenicum zum gebrauch vor der Reidige Pferde auß der hiesigen Medicin Apoteke erhalten ...“ (Giftschein Nr. 210).



Abb. 4: Siegel des Scharfrichters Kaufmann mit Justitia und Initialen „FK“ (Giftschein Nr. 175). Originalgröße des Siegels 3,4×2,6 cm.

Er war einer von jenen 35 bestellten Scharfrichtern, die 1799 in der brandenburgischen Kurmark ihr strenges Amt versahen (6). Da diese in der Regel auch als Abdecker bzw. Wasenmeister tätig waren, waren sie den Umgang mit Haustieren gewohnt und besaßen gute anatomische Kenntnisse, so daß sie prädestiniert waren, einem Nebenberuf als Vieharzt nachzugehen. Kaufmann mußte sich 1795 und 1801 noch durch ein Attest des Magistrats für den Empfang der giftigen Substanzen zum Kurieren der Pferde legitimieren lassen; aber im Jahre 1804 unterschreibt er bereits den Giftschein selbst. Von seinem Beruf als Scharfrichter ist hinfort nicht mehr die Rede; statt dessen drückte er den Giftscheinen sein Siegel auf, das eine Darstellung der Justitia mit Waage und Schwert ziert (Abb. 4).

Auf einem Giftschein ist ein „Reude-recept“ aufgeschrieben: Die Ingredienzien waren 12 Lot Gift (Arsenik), ein Pfund alte Butter und „schwarzer Dägen“ (destilliertes, brenzliches „Tieröl“) im Gegenwert von vier Groschen. „Dieses macht H(err) Böme durch Einander“. Ein anderes Rezept „vor ein Pferd zu die reude“ ergab ein Medikament auf der Basis von Euphorbium und Teer. Euphorbium war ausdrücklich zu den Giften gezählt worden; auf den Giftscheinen der Bernauer Apotheke taucht es jedoch nur selten auf, und die falschen Schreibweisen wie „Erformium“ und „Evormium“ lassen vermuten, daß es kaum bekannt war. Ebenfalls sehr selten wurden Nieswurz

zum Töten von Schweine- und Pferdemaßen sowie „Niesenpulver“ zum Kurieren offener Wunden beim Vieh verabreicht. Einmal geht es bei einem Giftschein um Koloquinthen zur Vernichtung von Wanzen, und einmal wurde Sydenhams Opiumtinktur (nach dem Londoner Arzt Thomas Sydenham benannt) gegen Giftschein abgegeben. Auch die Chirurgen kauften bisweilen Gift, vornehmlich Mercurialia, die früher zu Schmiekuren gegen die Syphilis eingesetzt wurden. Die Sammlung der Giftscheine liegt in einer Vitrine des Deutschen Apotheken-Museums zur Besichtigung aus.

Anmerkungen

- (1) Die Apotheke, die später den Namen Adler-Apotheke trug, war im Jahre 1698 privilegiert worden und befand sich seit 1772 im Besitz der Familie Böhme. Vgl. Die Adler-Apotheke in Bernau, ein 250jähriger Familienbesitz. In: Pharmaz. Ztg. 67 (1922) 321.
- (2) Königlich Preußisches und Churfürstlich-Brandenburgisches allgemeines und neugeschärftes Medicinal Edict und Verordnung, Berlin 1725, S. 27.
- (3) ebda.
- (4) Revidierte Ordnung nach welcher die Apotheker in den Königlichen Preußischen Landen ihr Kunst-Gewerbe betreiben sollen. Berlin 1801, S. 28.
- (5) Vgl. Allesch, Richard M.: Arsenik, seine Geschichte in Österreich, Klagenfurt 1959, S. 220f.
- (6) Schultze, Johannes: Die Mark Brandenburg, Bd. V, Berlin 1969, S. 114.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Wolfgang Caesar
Deutsches Apotheken-Museum
im Heidelberger Schloß
Geschäftsstelle: Friedrichstraße 3
6900 Heidelberg 1

Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen

III. Gefäße der Mohren-Apotheke in Schmalkalden

Von Wolfgang-Hagen Hein, Frankfurt-Zeilsheim*

Als besonders markante und eigenwillige Zeugnisse für die Gefäßausstattung einer deutschen Apotheke der Barockzeit gelten die 1708 gefertigten Fayencen der Mohren-Apotheke in Schmalkalden, dem am Südwestabhang des Thüringer Waldes gelegenen Städtchen, das durch den dort 1531 geschlossenen Schmalkaldischen Bund Berühmtheit erlangte. Ihr in Kobaltblau ausgeführter Dekor zeigt einen aus zwei Palmzweigen gebildeten Kranz, der einen fast herzförmigen Schild umrundet und auf dem oben ein kleiner runder Kranz ruht, der von zwei Engeln gehalten wird (Abb. 1). In den kleinen Kranz ist das Monogramm des einstigen Besitzers der Apotheke, Johann Heinrich Christ-



Abb. 1: Albarello der Mohren-Apotheke in Schmalkalden von 1708, vermutlich Manufaktur Kassel, Höhe 18 cm (Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg).

mann, eingesetzt. Den großen Kranz flankieren zwei Mohren mit Bogen und Köcher als Wahrzeichen der Apotheke. Unter der in Blau eingesetzten Arznei-

bezeichnung tragen diese Gefäße, die in verschiedenen Sammlungen anzutreffen sind (1), die Jahreszahl 1708. Das ist eine seltene Ausnahme, denn der Anbringung der Jahreszahl begegnen wir auf deutschen Gefäßen sonst kaum einmal.

Leider besitzen diese bemerkenswerten Fayencen keine Bodenmarke, so daß ihre Herkunft bisher mit einem Fragezeichen zu versehen ist. Walter Heinrich, der sie 1935 zum ersten Male beschrieb (2), deutete an, daß sie vielleicht in Hanau entstanden sind. Walter Dörr dagegen schrieb sie später der Berliner Manufaktur zu (3). Da die Form dieser Albarelli mit dem stark betonten Fuß für Hanau zu sprechen scheint, haben der Autor und Dirk Arnold Wit-top Koning sie 1977 in ihrem Fayencebuch zwar dem Kapitel Hanau zugeordnet, doch die Unsicherheit der Zuschreibung betont (4). Wenngleich die Ausführung der Palmzweige an andere Gefäße der Berliner Manufaktur denken läßt, war diese doch so weit von dem abgelegenen Schmalkalden entfernt, daß solche Herkunft unwahrscheinlich bleibt. Die näher gelegenen Fayencefabriken des Thüringer Landes wie Abtsbessingen, Erfurt, Rudolstadt, Dorotheenthal oder Saalfeld aber kommen als Produktionsort deshalb nicht in Frage, weil sie samt und sonders erst nach 1708 eröffnet wurden.

Aus geographischen und vor allem historischen Gründen scheint es mir heute nahezuzuliegen, diese Gefäße der Fayencefabrik in Kassel zuzuschreiben. Kassel, das rund 100 Kilometer nordwestlich von Schmalkalden liegt, besaß seit 1680 eine bedeutende Fayencefabrik (5), die auch Apothekengefäße geliefert hat (6). Von den im Jahre 1708 bestehenden deutschen Fayencefabriken war die in Kassel die für Schmalkalden nächstgelegene Manufaktur. Wichtiger als dieses Argument aber scheint mir die einstige politische Verbindung beider Orte. Denn Schmalkalden gehörte seit 1583 als Exklave dem Gebiet der Landgrafschaft Hessen-Kassel an. Da üblicherweise die Apotheken ihre Gefäße von einer „im eigenen Lan-

de“ gelegenen Fabrik bezogen, spricht die Wahrscheinlichkeit für Kassel als Herstellungsort der 1708 entstandenen Gefäße der Schmalkaldener Mohren-

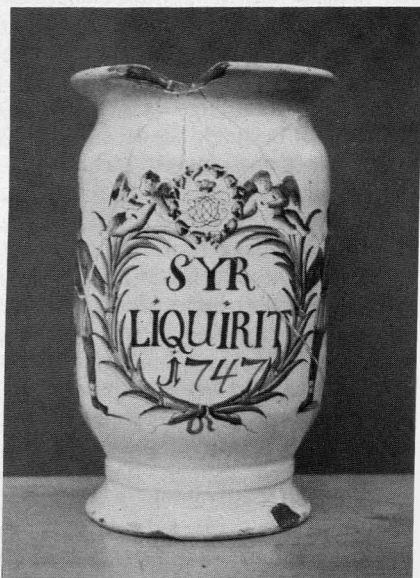


Abb. 2: Albarello der Mohren-Apotheke in Schmalkalden von 1747, Manufaktur Hannoversch-Münden, Höhe 19 cm (Edder-Apotheke, Gensungen).

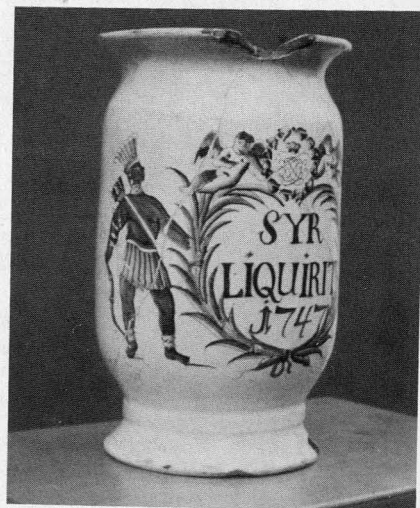


Abb. 3: Seitenansicht des Gefäßes von 1747.

* Teil I und II siehe Beitr. z. Gesch. d. Pharmazie 37 (1985) 20/240 und 26/246.

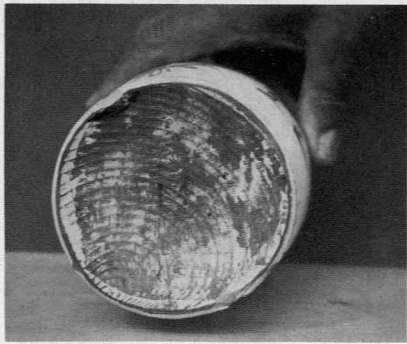


Abb. 4: Bodenmarke des Gefäßes von 1747.



Apotheke. Dem entspricht übrigens auch das etwas tintige Blau der Malerei auf ihnen und die leicht blautüchtige Glasur, beides Merkmale auch anderer Kasseler Fayencen.

Wenn die Zuschreibung der Gefäße von 1708 zu Kassel auch nicht absolut sicher ist, so sieht die Sache bei einem anderen Stück der Mohren-Apotheke anders aus. Es ist die erste von ihr bekannt werdende Fayence, die die Jahreszahl 1747 trägt (Abb. 2 und 3). Der leider beschädigte Albarello, der sich im Besitz der Edder-Apotheke in Gensungen befindet (7), scheint nur auf erste der Gefäßserie von 1708 zu gleichen. Indessen ist sein Kobaltblau heller, das Monogramm im oberen Kranz in Schwarz eingesetzt und die Ausführung der den Kranz flankierenden Mohren ein wenig verändert (im Gegensatz zu den älteren Gefäßen steht

hier der linke Mohr breitbeinig da). Im übrigen ist dieses Gefäß markiert; es trägt auf dem Boden ein großes blaues M, die Marke der nicht weit von Kassel gelegenen Fayencemanufaktur von Hannoversch-Münden (Abb. 4). Diese Fabrik wurde erst 1732 gegründet, so daß sie für die Lieferung der älteren Schmalkaldener Gefäße nicht in Frage kommt. Offensichtlich ist dieses Stück von 1747 noch seltener als die Albarelli von 1708, von denen dem Verfasser sieben erhaltene Exemplare bekannt wurden. Es dürfte einer Lieferung entstammen, die den alten Gefäßbestand der Mohren-Apotheke ergänzte und deshalb im Dekor gleich gehalten wurde, wobei man auch pietätvoll das Christmannsche Monogramm beließ.

So haben wir nun zwei einander sehr ähnliche Gefäßtypen aus dieser Apotheke der Barockzeit vor uns. Das spä-

tere Stück von 1747 aus jenem Ort, an dem sich Werra und Fulda zur Weser vereinen, die älteren Gefäße von 1708 mit großer Wahrscheinlichkeit ein wenig fuldaaufwärts in Kassel gefertigt. Vereint standen sie einst in der Offizin einer kleinen Stadt am Thüringer Wald, deren Name einmal weithin bekannt war, doch heute kaum mehr einem Oberschüler geläufig ist.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Gefäße der Mohren-Apotheke befinden sich im Deutschen Apotheken-Museum, Heidelberg, der Apotheke der Smithsonian Institution, Washington, der Hoffmann-La Roche-Sammlung, Basel, und der Sammlung Dörr, Steinenbronn.
- (2) Heinrici, W.: Die Sammlung Heinrici-Halle. In: Zur Geschichte der deutschen Apotheke, Nr. 11 (1935) 44.
- (3) Dörr, W.: Die pharmaziegeschichtliche Sammlung zu Waldenbuch. In: Süddeutsch. Apotheker-Ztg. 89 (1949) 951.
- (4) Hein, W.-H. und D. A. Wittop Koning: Deutsche Apotheken-Fayencen. Frankfurt (Main) 1977, S. 50.
- (5) Stoehr, A.: Deutsche Fayencen und Deutsches Steingut. Berlin 1920, S. 331.
- (6) Hein, W.-H. und D. A. Wittop Koning (4), S. 100–105.
- (7) Der Verfasser dankt Herrn Apotheker Karlheinz Grönig für Angaben und Fotos von diesem Gefäß.

Anschrift des Verfassers
Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein
Pfaffenwiese 53
6230 Frankfurt (Main) 80

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie – International Society for the History of Pharmacy

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V., Geschäftsstelle,
Apotheker Dr. Gerald Schröder, D-2800 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46
Postscheckkonto: Hamburg 358034-208, Dr. Gerald Schröder, Bremen

Vesters Archiv, Institut für Geschichte der Pharmazie

Schloß Kalkum, 4000 Düsseldorf 31.

Das Institut ist in das Verzeichnis „Museen im Rheinland“ (1) und in das „Handbuch der Museen“ (2) aufgenommen worden.

- (1) Zusammengestellt und bearbeitet von Christiane Chrobaczek. 1945. Köln. Rheinland-Verlag GmbH, in Kommission bei Dr. Rudolf Habelt, Bonn.
- (2) Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz, Liechtenstein. 2., neubearbeitete Auflage. 1981. K. G. Saur, München, New York, London, Paris.

Dr. Radoslav Fundarek, Bratislava, hat seit dem 1. Januar 1985 die Funktion des Leiters der Abteilung für Geschichte des Gesundheitswesens und der Gesundheitserziehung des Instituts für Gesundheitserziehung in Bratislava inne.

Auszeichnungen

Apotheker Dr. phil. **Hans Rudolf Fehlmann**, Besitzer der Schloß-Apotheke, CH-5103 Wildegg (Schweiz), von 1965 bis 1980 Redakteur der Schweizerischen Apotheker-Zeitung und Vizepräsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, wurde von der Ungarischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zur Weiterentwicklung der schweizerisch-ungarischen pharmaziegeschichtlichen Kontakte zum Ehrenmitglied gewählt.

Dr. rer. nat. Dr. phil. **Reinhard Löw**, Apotheker, Professor für Naturphilosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, wurde von der Fundacion Letamendi-Forns, Barcelona, für seinen Aufsatz „Zu philosophischen Problemen der Organtransplantation“ im Dezember 1985 der Internationale Förderpreis für Probleme der „Wissen-

schaft vom Menschen“ verliehen. Er teilt den Preis in Höhe von 250 000 Pesos mit einem spanischen Autorenteam.

Die Ungarische Gesellschaft für Geschichte der Medizin hat Univ. Prof. Mag. pharm. Dr. **Kurt Ganzinger**, Wien, zum Ehrenmitglied gewählt.

Prof. Dr. **Hans Schadewaldt**, Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Düsseldorf, wurde von der Belgischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin zum Ehrenmitglied gewählt.

*

Prof. Dr. rer. nat. **Irmgard Müller**, Apothekerin, Institut für Geschichte der Medizin der Universität Marburg, hat einen Ruf auf eine C4-Professur an der Universität Bochum angenommen.

Prof. Dr. phil. **Werner F. Kümmel** wurde neuer Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung in Stuttgart (Straußweg 17, 7000 Stuttgart 1).

Professor Kümmel habilitierte sich an der Frankfurter Universität und war zuletzt am Medizinhistorischen Institut der Universität Mainz tätig. Er ist Mitherausgeber des „Medizinhistorischen Journals“ und seit 1984 Vorsitzender des Gutachterausschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Fächer Geschichte der Medizin, Pharmazie und Biologie.

Das Institut für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung ist in Fachkreisen vor allem durch sein Homöopathie-Archiv bekannt. Vor allem der Nachlaß von Samuel Hahnemann ist in den vergangenen Jahren archivalisch erschlossen worden. Außerdem hat sich das Institut durch Veranstaltungen zur Förderung des medizinhistorischen Nachwuchses und durch eine medizingeschichtliche Vortragsreihe, die beim breiteren Publikum Interesse für dieses Themenfeld wecken soll, einen Namen gemacht.

Neue Mitglieder

Ahlheim, Christine, Schillerstraße 24, 6703 Limburgerhof
Berg, Barbara, Kirchstraße 17, 3000 Hannover 91
Bergmann, Maria, Bergheimerstraße 135, 6900 Heidelberg
Blumrath-Seidel, Sabine, Neue Apotheke, Lange Straße 20, 4990 Lübbecke
Bolcky, Julia, Siebengebirgsallee 153, 5000 Köln 1
Dr. Causape, Maria del Carmen Frances, Ronda de Segovia Nr. 4, 10 B, 28005 Madrid/Spanien
Dundalek, Werner, Mag. pharm., Hauptplatz 36, A-2130 Mistelbach
Eberhardt, Gunter, Sternenschanzstraße 28, 7858 Weil/Rhein
Haack, Hermann, Mittelstraße 5, 4923 Extertal 1
Hamor, Glenn H., J. Stauffer Pharmaceutical Sci. Center, Univ. of South Calif., 1985, Zonal Ave., Los Angeles, CA 90033/USA

Hecht, Wolfgang, Steinachstraße 2 a, 8700 Würzburg
Helmstädter, Axel, Seldeneckstraße 2, 7500 Karlsruhe 1
Henderson, Alfred R., MD, Foreign Service of the U. S. American Embassy, Beijing/VR China
Kaiser, Theo, Lindleinstraße 75, 7800 Würzburg
W. Kapferer GmbH, Arzneimittelgroßhandlung, Pfalzgraf-Otto-Straße 40, 6950 Mosbach
Verlag Walter Krieg, Kärntnerstraße 4, A-1010 Wien
Lederer, Thomas, A.-Reichwein-Weg 22, 7900 Ulm
Leidig, Gerd, Hausdorffstraße 118, 5300 Bonn
Leimkugel, Frank, Obertalstraße 10, 4330 Mülheim/Ruhr
Loutsch-Weydert, J., Pharmazie-Inspektor, 95 rue de Luxembourg, L-8140 Bridel
Maier, Reinhard, Zirkelstraße 9, 8728 Haßfurt

Müller, Wolfgang, Hermannstadtstraße 19, 4000 Düsseldorf 13
Preis, Thomas, Gertrudisstraße 1, 4000 Düsseldorf 1
Queck, Katharina, Richard-Wagner-Straße 12, 6200 Wiesbaden
Reitz, Richard W., 34 Dunvegan Road, Baltimore, MD 21228/USA
Rizy, Wolfgang, Mag. pharm., Dreifaltigkeits-Apotheke, A-4710 Grieskirchen
Scheef, Maria A., Fasanen-Apotheke, Eichäcker 6, 7000 Stuttgart 80
Schubert, Ingrid, Maria-Antonien-Weg 4, 8110 Murnau
Seelig, Otto, Mag. pharm., Schulstraße 5, A-7202 Sauerbrunn
Terlinden, Sylvia, Mainzer Straße 20, 6108 Weiterstadt
Wippert, Kristian, Münsterstraße 17, 4519 Glandorf
Wolfram, Holger, Dipl.-Kfm., Am Lahrkreuz 5, 5750 Menden 1
Worlicek, Brigitte, Hauptstraße 119, 6982 Freudenberg

Die „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ erscheinen vierteljährlich als regelmäßige Beilage zur „Deutschen Apotheker Zeitung“. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Paul-Hermann Berges, Ostendstraße 72, D-7000 Stuttgart 1 unter Mitarbeit von Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Postfach 28, D-5242 Kirchen, und für die Mitteilungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V. von Herbert Hügel, Am Roseneck 30, D-6080 Riedstadt 3.

Bei Einzelbezug jährlich DM 18,-, Einzelheft DM 5,- (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten). Jede Verwertung der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.
© 1986 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart. Printed in F. R. Germany. ISSN 0341-0099